

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 9 (1904-1905)
Heft: 2

Artikel: Junge Mädchen von gestern und heute [Teil 2]
Autor: E.D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dankenlosen Nachsprechens ist da. Darum forderten einige Redner die Abschaffung des Lese- und Schreibeunterrichts im ersten Schuljahr. Schwere Vorwürfe wurden auch gegen das Katechisieren erhoben. Lieber den Schüler anregen zu zusammenhängendem Sprechen, als im Frage- und Antwortspiel nur zerrissene Gedankengebilde zutage fördern!

Ähnliches wie vom mündlichen wird vom schriftlichen Ausdruck verlangt. Der Schüler soll möglichst viel Eigenes wiedergeben oder doch nur das, was ihm durch innere Anschauung zum geistigen Eigentum geworden ist. Darum auch hier keine Überforderung, auch hier durchaus nur Themata, die dem Niveau des Kindes entsprechen. Vieles, was in Weimar gesprochen wurde, deckt sich mit dem, was Herr Dr. von Greyerz über den deutschen Aufsatz sagt.

Es ist an beiden Kunsterziehungstagen viel gegen die Schule und ihre Methoden polemisiert worden. Wir Schulmeister werden mit manchem harten und spöttischen Worte bedacht. Herr Prof. Dr. Lehmann-Berlin hat denn auch die Schule in Schutz genommen und das Alte z. T. verteidigt. Wir halten aber dafür, ohne mit allen Ansichten der extremsten Kunsthistoriasten einverstanden zu sein, dass Otto Ernst Recht hatte, wenn er darauf entgegnete: „Wir sind nicht hergekommen, um anzuerkennen; dazu braucht man keine Tage zu veranstalten, sondern wir sind hergekommen, um Mängel aufzudecken, und dass dabei mehr abgesprochen wird, als anerkannt, ist wohl selbstverständlich. Ich glaube also, dass wir nicht Empfindlichkeit hervorkehren dürfen gegen die ernste Kritik unsrer Zustände auf dem Gebiete des literarischen Unterrichts.“

So wollen auch wir dem frischen Luftzuge nicht wehren, der in unsre Schulen eindringen will. Wir wollen zugeben, dass unser Kunstunterricht vielfach auf falschen Grundlagen beruhte, dass die Kunst ein Stiefkind war in unsren Schulen, das fremden Zwecken dienen musste und nicht um seiner selbst willen geliebt wurde. In diesem Sinne sagt Otto Ernst in seiner warmen, schönen Art: „Die Deutschen und ihre Lehrer müssen es verstehen lernen, dass, wer bei der Kunst zunächst auf das Unterrichtende oder Sittliche sieht, einem Menschen gleicht, der bei einem lieben Besuche zunächst auf die Geschenke sieht, die er mitbringt. Wo die Kunst erscheint, da bringt sie hundertfältige Geschenke mit und achtet ihrer nicht; aber das Herrlichste ist, dass sie selber da ist. Ihre Erscheinung, ihre Gegenwart erhellt unser Denken, durchglüht unser Fühlen, entflammt unser Wollen, reift unser Vollbringen, kurz, erhebt und fördert durch anbetende Freude unser ganzes Leben. So lange wir den himmlischen Gast nicht um seiner selbst willen lieben und empfangen, so lange werden wir nicht zu unsren Dichtern gelangen.“

Junge Mädchen von gestern und heute.

Fortsetzung.

III.

Welches werden nun die praktischen Ergebnisse der Entwicklung des jungen Mädchens sein? Die Bedingungen zur Erfüllung des neuen Ideals liegen in ihr selbst: sie ist nicht mehr eine Unbewusste, sondern eine durch Arbeit und Verantwortlichkeit gereifte Persönlichkeit. Wie verwirklicht sie nun den neuen Lebensinhalt? Ihr Wünschen und Wollen muss sich ausleben, und zwar

in den vom Leben selbst geschaffenen Beziehungen, als Tochter, Schwester, Braut. Bedeutet, unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, ihre Entwicklung eine Bereicherung für sie selbst und andere, oder haben etwa diejenigen Recht, die darüber trauern, dass das junge Mädchen dem überlieferten Ideal so wenig ähnlich ist?

Eine sich selbst vergessende Bescheidenheit und Opferwilligkeit, unbedingter, fragloser Gehorsam, sind dessen charakteristische Züge. Die Tochter, deren Erziehung ausschliesslich im Hause geleitet wurde, lernte dort — stets als eine Helfende, selten nur als eine selbständig Tätige — das zur Führung eines Haushalts Notwendige; sie besass ein Minimum von Freiheit, dafür auch so gut wie keine Verantwortlichkeit; massgebend für sie und bindend zugleich war die elterliche Autorität. Heute nun hat sich der Schwerpunkt verschoben: der Unterricht rückt an die erste Stelle; die Erziehung, der Einfluss des Hauses treten, scheinbar wenigstens und zeitweilig, zurück. Mit dem Bedürfnis nach Bildung, nach erweitertem Wissen geht das Verlangen nach Selbständigkeit, nach unabhängigem Urteilen und Entschliessen parallel. Der elterliche Wille ist nicht mehr die ohne weiteres anerkannte, höchste Instanz; er wird selbst einer Kritik unterworfen, am subjektiven Standpunkt geprüft. Gestern noch mochte es als der Eltern Pflicht erscheinen, kraft ihrer elterlichen Gewalt die Selbständigkeit und damit die Verantwortlichkeit der Töchter zu beschränken, ihnen mit Hilfe der eigenen reichen Erfahrung manche Schwierigkeit, manche Gefahr zu ersparen; heute fordert umgekehrt die Zeitströmung als vornehmstes und wirksamstes Erziehungsmittel die grösstmögliche Freiheit. Und sollte man sich wundern, wenn sie um so widerstrebender gewährt wird, je ungestümer das junge Mädchen danach verlangt? Ja, ist der alte Streit, ob der Anspruch der Tochter auf höhern Unterricht, auf wissenschaftliche Bildung überhaupt¹ berechtigt sei oder nicht, etwas anderes als die frühere Fassung des heutigen Problems: Gehorsam oder Selbständigkeit? Nicht umsonst wurde der Frage, wo immer sie auftrat, eine solche Wichtigkeit beigelegt², finden wir sie doch schon in der Gesetzgesetzgebung von Sparta und Athen auf das genaueste geregelt. Hier wurde der Trieb nach Wissen und Selbständigkeit mit fester Hand zurückgeschnitten, dort wurde den Mädchen beinahe dieselbe Ausbildung und Freiheit wie den Knaben — und sogar mit ihnen — gewährt: Athen wollte sie zu Gattinnen erziehen, Sparta bildete die Mütter des zukünftigen Geschlechtes heran. Hier wie überall entscheidet das Ziel über die zu wählende Richtung.

Gewiss war die Erziehung früher einfacher, als die verschiedenen, zum modernen Bildungsniveau als notwendig erachteten Unterrichtszweige noch unbekannt, als die unselige Zersplitterung, die den Dilettantismus der Mädchen geradezu herausfordert, noch nicht durch den nie rastenden „Fortschritt“ bedingt waren; wohl gibt es heute viele Halbgebildete und wenig Herzensbildung, viel eifrige Streberseelen — und nur sehr selten einen Charakter. Will man den wissenschaftlichen Unterricht dafür verantwortlich machen³? Nicht, dass das junge Mädchen zu viel Kopfarbeit leistet, aber dass sie wähnt, der unendlich viel schwierigeren Arbeit an ihrem innern Menschen entbehren zu können, das

¹ Vergl. Dr. H. Morf: Bilder aus der Geschichte der Erziehung des weiblichen Geschlechts. Ein Beitrag zur Frauenfrage.

² Vgl. Molière: l'Ecole des maris, l'Ecole des femmes, les Femmes savantes.

³ Auch die Ansicht, dass wissenschaftliche Begabung *notwendigerweise* praktische Fähigkeiten ausschliesse, ist heute endlich als irrig anerkannt, und durch die Erfahrung siegreich widerlegt.

ist ihr grosser Fehler. Vielwisserei mag Hochmut erzeugen und die Erziehung erschweren; ehrliche, tüchtige, geistige Arbeit ist an sich eine Erzieherin! — Ohne Zweifel müssten die Mädchen leichter zu leiten sein, deren Phantasie — „cette folle du logis“ — unentwickelt blieb, deren Wille, von Anfang an unter eine feste elterliche Zucht gebeugt, überhaupt nicht zur Selbständigkeit erwachte. Wohl bergen Phantasie und Willen grosse Schwierigkeiten für den Erzieher, Gefahren für die Mädchen selber — aber bedeutet nicht deren gewaltsame Unterdrückung einfach eine Verkrüppelung des werdenden Menschen? Ist nicht Phantasie, um nur eines zu nennen, das, was uns hilft, uns an die Stelle der andern zu versetzen, also eine unendliche Bereicherung des Lebens? Und gibt es eine mächtigere Hilfe für den Erzieher als gerade den Willen, wenn er, statt widerstrebend, *freiwillig* dienstbar gemacht zu werden weiss? — Und die Gefahren der Freiheit? Das junge Mädchen, das meint, schrankenloses Geniessen, willkürliches Handeln sich herausnehmen zu dürfen, ist nicht frei; wenn sie wähnt, vom Standpunkt der persönlichen Freiheit aus, ohne Rücksicht auf denjenigen der Solidarität oder des Gewissens, alles und jedes rechtfertigen zu können, so jagt sie einem Trugbild nach. Wirklich frei sein, heisst, sich *dem* unterordnen, was man als Höchstes erkannt hat, aber *nur* dem. Freiheit ist nicht ein willkürlich zu wählender Ausgangspunkt, sondern ein schwer zu erreichendes Endziel; Freiheit will erlernt sein — aber wie sollte das junge Mädchen sie erlernen, wenn sie ihr konsequent verweigert würde?

Und die Freiheit der Kritik endlich, die sie sich herausnimmt? Sollte nicht dafür ein sachlicher Grund vorhanden sein in der Zeitströmung, die, wie im früher so berechtigten, patriarchalischen Verhältnis von Herrschaft und Dienstboten, von Schloss- und Dorfbewohnern, von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, so auch hier eine allmähliche, aber durchgreifende und unwiederbringliche Veränderung schuf? So wie für die Massen unter dem wachsenden Einfluss der sozialen Bewegung die alten Begriffe von Brauch und Sitte, ja sogar von Recht und Unrecht sich langsam wandeln, wie überall an Stelle der Autorität das Recht der subjektiven Überzeugung tritt, so entwickelt sich auch bei dem jungen Mädchen das Gefühl ihres Wertes als moralische Persönlichkeit. Damit verliert auch das absolute Verfügungsrecht der Eltern (bei Heiraten, Berufswahlen usw.) mehr und mehr von seiner Kraft. Aber sollten die dem jungen Mädchen früher eigene Bescheidenheit und Opferwilligkeit mit ihrer neuen Selbständigkeit unvereinbar sein?¹ Erlangen diese, früher als selbstverständlich vorausgesetzten Eigenschaften nicht erst *dadurch* ihren vollen Wert, dass sie nicht mehr das Ergebnis einer auf Ignorierung der Persönlichkeit ausgehenden Methode, sondern die Frucht fröhlichen, *freiwilligen* Gehorsams sind? Das wirksamste ErziehungsmitteL heute ist nicht die Autorität, aber das *Beispiel* der Erzieher, die Freiheit zu gewähren und — an sich selbst zu verwirklichen wissen.

Wie dem Verhältnis des jungen Mädchens als Tochter die Frage nach Freiheit, so liegt ihren Beziehungen als Schwester das Problem der Gleichheit zugrunde. Es braucht so wenig, so ganz alltägliches, nur die hingeworfene Bemerkung: „Gib du nach, du bist ein Mädchen“, oder „Weine doch nicht wie ein Mädchen“, um im Herzen schon des kleinen Mädchens das Gefühl einer unverdienten Hintenansetzung, im Jungen das Bewusstsein einer noch unverstandenen,

¹ Siehe in Ibsens „Volksfeind“ die Figur seiner Tochter Petra, ebenso in V. Ros-sels „Clément Rochard“ dessen Tochter Cécile.

wenn auch als selbstverständlich hingenommenen Bevorzugung zu erwecken. Gewohnheiten, Gebräuche, Gesetze, die immer und überall den Bruder auf Kosten der Schwester bevorzugen, verschärfen bei jeder Gelegenheit, bei jedem Wendepunkt der Entwicklung, diesen Eindruck. Das „Nur ein Mädchen“ hat viel bitteres Herzweh, viel Ungerechtigkeiten gesät! Schon früh gewöhnt man sich, beim Knaben alles das „natürlich“ zu finden, was ihn freut, während man beim Mädchen gern *das* als natürlich voraussetzt, was *Andern* Freude macht. Bei ihm wird eine besondere Fähigkeit, die als Fingerzeig zu einem künftigen Beruf dienen könnte, froh begrüßt; bei ihr wird sie gar oft seufzend wahrgenommen und als unliebsame Komplikation so lange als möglich ignoriert. Dem Bruder stehen alle Möglichkeiten der Entwicklung, der Weiterbildung, des Fortkommens offen, und er gewinnt auch bald ein wirkliches Übergewicht über die Schwester die nichts gelernt, nichts gesehen, nichts erfahren, die höchstens dadurch in seinem Ansehen gewinnen kann, dass sie rasch und gut heiratet. Und wie oft wird ihr gerade dies durch den Bruder verunmöglicht! Ihre kleine Mitgift wird zur Deckung leichtsinniger Studenten- oder Leutnantsschulden verwendet, oft sogar ohne dass sie es ahnt, meist ohne dass ihr, der rasch Alternden, auch nur ein Wort des Dankes wird¹. Und bricht je Krankheit oder Unglück herein über sein frohes Haus, dann ist es selbstverständlich, dass die Schwester, mit Hintenansetzung aller eigenen Pläne und Wünsche, in die Lücke tritt. Ihre selbstlose Hingabe, das Anpassen an eine fremde, oft nicht sympathische Umgebung, in der sie wohl die Verantwortung tragen, aber keine Rechte beanspruchen darf, werden, wie früher beim kindlichen Spiel ihr williges Nachgeben, als etwas ganz natürliches, als etwas der Schwester notwendig Angeborenes vorausgesetzt. Und sie möchte selbst nicht, dass dem anders wäre, wenn sie auch weiß, dass das Opfer ihrer Persönlichkeit nicht etwas angebornes, noch etwas speziell Weibliches sein kann, sondern etwas rein Menschliches — das grösste Opfer, das ein Mensch überhaupt bringen kann, das nicht Frauen allein bringen sollen. Auch der Bruder könnte, gleich ihr, es freiwillig bringen, wenn nicht der künstlich grossgezogene Egoismus es ihm unmöglich mache! In tiefem Schmerze wird sie sich bewusst, dass gerade ihre Nachgiebigkeit seine Neigung zum Herrschen bestärkt, ihr instinktiver Hang zum Frieden das Recht des Stärkeren in ihm bestätigt hat. Ganz leise nur wagt sie sich einzugehen, dass das, was in ihren schwesterlichen Beziehungen gerühmt wird, — ihre Nachgiebigkeit und Aufopferungsfähigkeit, — im Verhältnis von Mensch zum Menschen dem Bruder zum Schaden gereicht. Wie unbeschreiblich schwer, ihm dies begreiflich zu machen und sich *doch* den Weg zu seinem Herzen offen zu behalten, aus Liebe zu seinem innersten, eigensten Wesen auf dem Rechte ihrer eigenen Gleichstellung *als Mensch* zu bestehen! Denn was sie unter Gleichstellung versteht, sind nicht Herrschergeküste oder der Wunsch, es in allen Stücken dem Manne gleich zu tun — es ist das Recht, sich selbst sein zu dürfen!

(Schluss folgt.)

Erklärung.

Von einer zu didaktischen Zwecken unternommenen Reise nach Südwestdeutschland zurückgekehrt, habe ich neben der Schultätigkeit eine Menge zum

¹ Siehe in Ompteda's zeitgenössischem Sittenbild „Eysen“ das Schicksal der Gella.